

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 3

Artikel: Das Geld liegt auf der Strasse
Autor: Wälle, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

G o l d a c h , 29. Sept. 1926.

Tit. Redaktion des "Schweizer Spiegel"

Zürich.
- - - - -

Sehr . geehrte Redaktion !

So viel mir erinnerlich, bezeichnete ich meiner Episode "Das Geld liegt auf der Strasse" schon in der zweiten Zeile als "Erlebniss". Und ein solches war es auch. Vieles in meinem Manuskripte mag unwahrscheinlich klingen, und doch ist gerade das Unglaublichste wortwörtlich wahr. So z.Bsp. die Sache mit der Frau die sich schei = den lassen wollte, also den "Brief an den Papst"; Ferner das Inter = mezzo mit dem Gärtner, sowie auch die ganze klägliche Unwissenheit meines juristischen Compagnons in Sachen Stellenvermittlung.

Auch die angegebene Zeit , Juli 1897, stimmt, nur den Familien = namen meins polnischen dimiti Staatsanwaltes habe ich natürlich ab = geändert und das Bureau von der Langgasse in die Hohlstrasse verlegt.

*mit aller Hochachtung
@ Wälle*

Das Geld liegt auf der Strasse

Illustriert von Hans Schaad

Angenehme Existenz

findet junger, fautmännisch gebildeter Mann mit einigem Kapital. — Offerten unter H v. M. Nr 1000 an die Expedition des Blattes

Dieses Inserat las ich eines schönen Tages in einer Zürcher Zeitung. Und da ich zufälligerweise ein junger Mann war, auch über einiges Kapital ver-

fügen konnte und ausserdem gerade eine angenehme Existenz suchte, so schrieb ich sofort meine zierlich und kaufmännisch stilgerecht geschriebene Offerte.

Schon ändern Tages erhielt ich in verschlossenem Couvert eine ziemlich verblichene Geschäftskarte mit dem Aufdruck :

Rudolf von Makowic
dimit. Staatsanwalt.

Darunter in etwas altväterischer Fraktur :

„Juristisches Bureau“
Hohlstraße Nr. 9
Rat in Rechtsfachen Fr. 2.—

Auf der Rückseite aber stand :

Sehr geehrter Herr !

Ihre freundl. Offerte auf mein Inserat im « Tages-Anzeiger » verwendend, wollen Sie sich gütigst ehebaldigst bei mir persönlich vorstellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Voll stolzer Erwartungen zog ich mein bestes Kleid an und stapfte vom Rennweg — wo ich letzter Tage ein Zimmer gemietet hatte — nach Aussersihl. In der Hohlstrasse fand ich zwar alsbald die bewusste Hausnummer, aber zu meiner Enttäuschung keine Spur von einem Firmaschild. Immerhin stöckelte ich die Treppe empor und fand an der Flurtüre des ersten Stockes richtig eine der vergilbten Karten angeheftet. Auf mein Läuten öffnete mir ein kaum 16jähriges Mädchen.

« Ist Herr von Makowic zu sprechen ? » frag ich kurz, und das Mädchen antwortete freundlich : « Nei, der Herr Doktor isch no nig do. Er chunnt öppedie erscht

um halbölfi, und jetzt isch es erscht zehni. »

Ich dankte für die Auskunft und ging wieder. Indem ich langsam die Hohlstrasse hinunter schlenderte, begegnete mir eine hohe, gravitatische Gestalt, trotz der Sommerhitze angetan mit einem langen, schwarzen Pelerinemantel. Ein steifer Hut von derselben Farbe beschattete das hagere, bebrillte Gesicht mit grauem Schnauz- und Knebelbart.

« Aha — das ist er ! » sagte ich mir sofort und richtig verschwand er auch im Nr. 9.

Kurze Zeit später stand ich ihm in seinem Bureau gegenüber. Die Einrichtung war mager genug. Ein tannener Tisch, zwei Stühle — das war alles Mobiliar. Aber der alte Herr im altväterischen Bratenrock empfing mich sehr höflich, bot mir einen Sessel und setzte mir in wohlwollendem Tone auseinander, wie ich mir eine angenehme Existenz schaffen könne.

Wie man Prinzipal wird

« Sie werden mein Associé », sagte er. « Wir mieten dieses helle, geräumige Zimmer, richten es uns behaglich ein — das Nebenzimmer können wir auch noch bekommen, wenn das Töchterchen ins Welschland geht — ich führe mein juristisches Bureau, Sie gründen unter Ihrem Namen eine « Stellenvermittlung » für alle Stände und Berufe. Die Gesamteinnahmen werden geteilt, und zwar erhalten Sie ein Drittel und ich, als Seele des Geschäftes, zwei Drittel. Selbstverständlich stehe ich Ihnen bei der Stellenvermittlung mit Rat und Tat zur Seite. Ich habe weitreichende Verbindungen im In- und Ausland und wir werden beide ein sehr einträgliches Auskommen finden.

Das Geld liegt ja auf der Strasse, man muss es nur aufzuheben wissen», schloss er in so überzeugendem Tone, dass ich ihm aufs Wort glaubte, obwohl ich bis dahin noch nie Geld gefunden hatte.

Als ich nähere Bedingungen wissen wollte, legte mir Herr von Makowie gleich einen bereitgehaltenen Vertragsentwurf vor. Nach diesem hatte ich 200 Franken in bar und die Bureaeinrichtung zu stellen. Absatz 5 aber lautete: Die Bureaeinrichtung bleibt Eigentum des Herrn N. N.; auch die Geschäftseinlage von Fr. 200.— wird zurückerstattet, falls der Vertrag nicht vor Ablauf eines Vierteljahres gelöst wird. Scheidet Herr N. N. aber vor Ablauf genannter Frist aus dem Geschäft, so erhält er nur die Hälfte seiner Bareinlage zurück.

Ich äusserte meine Bedenken über diesen Passus; aber Herr von Makowie wusste diese zu zerstreuen.

«Na, ich muss mich doch sicherstellen, dass Sie mir nicht gleich davonlaufen», meinte er. «Denken Sie mal — wir etablieren ein Geschäft auf Ihren Namen, Sie treten nach ein, zwei Monaten zurück, da ist das ganze Geld, das wir für umfangreiche Propaganda ausgelegt haben, futsch. Mein Risiko ist demnach bedeutend grösser als das Ihre!»

Das war mir allerdings nicht ganz klar und ich sagte daher: «Ich möchte mir doch Bedenkzeit ausbitten!»

Herr von Makowie stand auf und klopfte mir väterlich auf die Schulter. «Tun Sie das, junger Herr! Ueberlegen Sie den ersten Schritt reichlich! Es macht mir einen guten Eindruck, dass Sie nicht blindlings zusagen.»

Dann machte er ein sehr ernstes Gesicht und fügte bei: «Immerhin müssten

Sie sich bis morgen nachmittag entschliessen, denn ich habe noch eine Anzahl weiterer Bewerber, die auf meinen Entscheid warten.»

Gründungsspesen

«Und mit der «Bureaeinrichtung», wandte ich nochmals ein, «das ist ein weiter Begriff. Wie hoch denken Sie, dass diese mich zu stehen käme?»

Er zuckte vielsagend die Achseln: «Das ist, wie Sie sehr richtig bemerken, ein weiter Begriff. Wenn wir elegant eingerichtet sind, haben wir auch Aussicht, bessere Geschäfte zu machen. Ein vornehmes Interieur macht immer Eindruck. Nun will ich aber nicht verlangen, dass Sie vornehme, teure Schreibtische und Fauteuils anschaffen. Ihre Person gefällt mir sehr gut, junger Herr, und wir wollen es möglichst einfach machen, wenn Ihre Kasse es nicht anders gestattet. Also sagen wir: Zwei Schreibtische, können auch gewöhnliche Tische sein; vier bis sechs Sessel, etwa ein Bücherschrank; dann noch diverse Kleinigkeiten, wie Schreibzeuge, Schreibmappen, Geschäftsbücher usw., und fertig ist die Laube. Das wird so viel nicht kosten, und Sie finden dabei eine sehr angenehme Existenz. Wir werden uns sehr gut verstehen — ich merke schon — und werden Geld verdienen wie Heu. Es liegt ja nur so auf der Strasse. Von den Stellensuchenden verlangen Sie einen Franken Einschreibgebühr — es laufen heutzutage massenhaft Stellensuchende herum. Ich erteile Rat in Rechtssachen und verlange immer mindestens zwei Franken. Die Leute aber wissen sich ja selbst nie Rat, da müssen sie eben zu uns kommen!»

In diesem Moment klopfte es an der Türe, und Herr von Makowie fuhr triumphierend fort: « Sehen Sie, da kommt schon wieder einer! Also überlegen Sie sich die Sache gut, ich werde die Stelle noch bis morgen nachmittag für Sie offen lassen. Damit adieu, mein Herr, auf Wiedersehen! »

Er öffnete die Türe, um mich hinaus- und einen jüngern Mann hereinzulassen, der allerdings genau so aussah, als ob er sich selbst nicht Rat wüsste.

Hoherhobenen Hauptes schritt ich durch die Strassen. Associé eines Staatsanwaltes und Mitinhaber eines eigenen Geschäfts — die Sache stieg mir in den Kopf. Nur die Möbel drückten mich ein wenig, ich hatte keine Ahnung, was diese kosten könnten.

Es war aber nicht so schlimm. Alles zusammen, zwei Tische, vier Stühle, ein Büchergestell und die Schreibwaren, kam mich auf rund 150 Franken.

Und schon andern Tages zog ich zu meinem Kompagnon in die Hohlstrasse.

Das « Bureau » machte tatsächlich bei aller Billigkeit einen recht guten Eindruck, und Herr von Makowie stolzierte in seinem langen Bratenrock, vergnügt die Hände reibend und meine Geschicklichkeit über die Massen lobend, auf und nieder.

Inserieren bringt Gewinn

Inserate im « Tagesanzeiger » und im « Tagblatt » verkündeten in fetten Lettern, dass in der Hohlstrasse Nr. 9 eingehender Rat in Rechtssachen zu finden



„Sehen Sie, schon wieder ein Geschäft. Ich sag's ja: Das Geld liegt auf der Strasse!“

sei und Stellensuchende aller Branchen raschest gut placiert würden.

Ich schrieb auf eine Kartontafel in Rundschrift :

Juristisches Bureau und Stellenvermittlung im 1. Stock

und befestigte diese Tafel am Gitterwerk der Haustüre.



*... Aha, das ist er,
sagte ich mir sofort,
und richtig ver-
schwand er auch in Nr. 9*

Das Geschäft konnte also losgehen.

Und es ging los. Am Nachmittag meldeten sich nacheinander drei Stellensuchende : 1. Ein zugereister Deutscher, 41 Jahre alt, der in Zürich einen Posten als Magaziner wünschte.

2. Ein junger Schweizer, der vor einem halben Jahre das Lehrereexamen bestanden, aber noch keine Lehrerstelle gefunden hatte, und einstweilen aushilfsweise in einem Bureau oder so unterkommen wollte.

3. Ein kaufmännisch gebildeter Jüngling der Lederbranche.

Ich schrieb die Leute ordnungsgemäss in das hiefür angelegte Buch ein, versicherte jeden, dass wir uns für ihn bemühen werden und verlangte einen Franken « Einschreibgebühr ».

Und jeder nestelte aus seinem Geldtäschchen den Franken heraus und legte ihn mir auf den grünen Tisch.

Als der Letzte gegangen war, stand mein Kompagnon auf und kam zu mir herüber. « Sehen Sie, wie das Geschäft blüht ? — Ich sag's ja immer : Das Geld liegt auf der Strasse ! Wir teilen gleich. »

Damit schob er mir einen Franken zu und steckte die beiden andern in seine Tasche.

Zögernd nahm ich den Franken, indem ich sagte : « Werden wir diese Leute aber auch placieren können ? Ich habe keine Ahnung — »

Er fiel mir in die Rede : « Natürlich werden wir sie placieren ! Lassen Sie das nur meine Sorge sein, Herr Associé, ganz meine Sorge ! Für heute schliessen wir das Geschäft — es ist ohnehin schon bald sechs Uhr — und ich lade Sie ein, mit mir ein Gläschen Wein zu trinken, zur Feier des Tages ! »

Ich merkte schon, mein Kompagnon war ein sehr gemütliches Haus. Als ich ihm vorgestern, bei Unterzeichnung des Vertrages, die zweihundert Franken übergeben hatte, war er auch sofort bereit gewesen « zur Feier des Tages » einen Liter zu spendieren. Und heute, nachdem wir die ersten drei Franken eingenommen, war ihm schon wieder « feierlich » zumute.

Er führte mich in ein nahegelegenes Restaurant und stellte mich dem Wirt, mit dem er schon bekannt zu sein schien, als seinen Associé vor. Dann bestellte er Wein und drei Gläser, eines für den Wirt, der sich zu uns her setzte.

Herr von Makowic fing nach geräuschvollem « Prost ! » gleich an zu schwadronieren : « Wir werden jetzt das Geschäft mit Hochdruck forcieren. Wir haben ein feines Bureau eingerichtet, mein Associé bringt auch reiche Kenntnisse mit, und wenn wir Ihnen irgendwie dienen können, halten wir uns Ihnen bestens empfohlen. Im heutigen Geschäfts- und Erwerbsleben gibt es immer Untiefen und Hemmnisse, über die nur ein erfahrener Rechtskundiger hinweghelfen kann. Also, wenn einmal etwas los ist — Prost, Herr Wirt ! »

Der Herr Wirt trank und gestand, dass er eigentlich gerade etwas hätte. Es sei ihm einer für über 100 Franken Fleisch schuldig — früher eine gute Kundschaft; aber jetzt lasse er sich trotz Mahnungen nicht mehr sehen, weder in der Metzgerei noch im Restaurant. »

« Das ist ein Fall für uns », rief freudig mein Kompagnon. « Den Mann geben Sie uns in die Hände und Sie werden sehen, wie bald Sie Ihr Geld haben ! —

das heisst — hm ! — ist er zahlungsfähig ? »

« Ja, er chönnt scho, wenn er wett », warf der Wirt hin.

« Na, also ! » Der Rechtskundige zog sein Taschenbuch. « Wie heisst und wo wohnt er ? Wissen Sie, Herr Wirt, wenn solche Leute nur ein Schreiben von einem Advokaten bekommen, wird ihnen schon die Hölle heiss. Wir sind eine gefürchtete Sorte Biedermänner ! »

« Das han ich au scho erfahre », meinte der Wirt und gab die Adresse des säumigen Schuldners an.

Herr von Makowic schrieb und besiegelte das Geschäft durch Handschlag und abermaliges « Prost ! »

Als der Wirt sich gleich darauf entfernte, nickte mein Kompagnon mir zu und frohlockte : « Sehen Sie — schon wieder ein Geschäft ! — Ich sag's ja : Das Geld liegt auf der Strasse ! » —

Angenehme Existenz — keine Vorkenntnisse erforderlich

Am andern Vormittag kam mein Kompagnon erst nach elf Uhr ins Geschäft. Ich war ihm nicht böse deswegen. Nachfrage nach ihm war nicht gewesen, und ich hatte die Zeit ganz gut durchgebracht. Zuerst hatte sich ein Schenkbursche bei mir einschreiben lassen und dann noch eine Wienerin. Ein sehr hübsches, junges Geschöpfchen, das irgendeine Stelle, am liebsten in « ganz feinem » Hause wünschte. Wir waren so von ungefähr ins Plaudern gekommen, das sich auf ein, zwei Stunden ausgedehnt hatte, und als sie ging, wusste ich, dass der süsse Käfer Mirzl hiess, Mirzl Hohleitner, und dass sie am Nachmittag etwas vor 6 Uhr wieder kommen wollte. Auch dass sie schlecht bei

Kasse war, hatte sie mir anvertraut, so dass ich es nicht über mich gebracht, von ihr die «Einschreibgebühr» zu verlangen, sondern lieber den Franken aus meiner Tasche auf den Tisch gelegt hatte.

Herr Makowic brachte zwei Pakete mit, die er mir auf den Tisch warf. Dabei sah er die zwei Silberlinge blinken und jubelte: «Ha — schon wieder Geld! Ich sag's ja, usw.» Dann öffnete er die Pakete.

«So, mein lieber Freund, da bringe ich Ihnen Arbeit.»

Er kramte ein Adressbuch der Stadt Zürich aus und einen ganzen Stoss Zirkulare, die folgenden Wortlaut hatten:

Euer Hochwohlgeboren!

Beehre mich, Ihnen hiermit anzuzeigen, dass ich an der Hohlstrasse Nr. 9 ein Internationales Stellenvermittlungsbureau für alle Stände eröffnet habe.

Im Falle Sie Dienstboten oder Angestellte irgendwelcher Art benötigen, wollen Sie sich gütigst vertrauensvoll an mich wenden und werde ich in der Lage sein, Sie prompt und zur vollsten Zufriedenheit zu bedienen.

Die Vermittlung ist für Sie kostenlos.»

Ich sah auf und frug: «Kostenlos? — Wollen wir wirklich gratis vermitteln?»

«Für die Herrschaften ja, der Stellen-suchende hingegen hat uns, bei Antritt seiner Stelle, 5, 10 bis 50 Franken zu entrichten, je nachdem.»

«Und wenn er bei Antritt seiner Stelle kein Geld hat?»

«Dann unterschreibt er uns einen Revers. Aber das lassen Sie nur ganz meine Sorge sein, mein Lieber!»

Mein Kompagnon schlug mir, alle Bedenken zerstreuend, liebevoll auf die Schultern und instruierte leichthin: «Nachmittags suchen Sie aus dem Adressbuch alle Hotels, Geschäfte, sowie bessern Privatleute, wie Professoren, Doktoren und dergleichen heraus und senden jedem ein solches Zirkular zu. Das wird ziehen, und unser Geschäft kommt riesig in Schwung. Für jetzt aber lade ich Sie zur Feier des Tages zu einem Frühschoppen ein.»

Man konnte ihm wahrhaftig nicht gram sein. Obwohl ich heute noch keinen Rap-pen verdient hatte, trank ich seelenvergnügt die zwei Gratisbiere und dachte dabei an die Mirzl aus Wien.

Am Nachmittag kam mein Kompagnon schon punkt 2 Uhr. Er setzte sich mir gegenüber an seinen Tisch, rauchte eine Pfeife seines schwarzen Maryland nach der andern, schnaubte dabei wie eine Lokomotive und schrieb und schrieb.

Ich meinerseits schrieb Dutzende um Dutzende von Adressen. Gestört wurden wir dabei nicht oft. Einzig der Packer, der Lehrer und der Jüngling aus der Lederbranche sprachen wieder vor. Ich ver-tröstete sie auf morgen und suchte aus dem Adressbuch extra noch die Leder-handlungen heraus. Wenn ich aber die Adresse einer «feinen» Herrschaft auf-stöberte, schrieb ich sie besonders zier-lich und dachte dabei: «Das ist viel-leicht etwas für die Mirzl.»

Nach stundenlangem, schweigsamem Gekritzel reichte mein Kompagnon mir einen Konzeptbogen herüber. «Nun lesen Sie mal, bitte!»

Es war der Entwurf zu einem Mahn-schreiben an den säumigen Fleischkun-den des Metzger-Wirtes.

Auf zwei vollen Seiten wurde da der Schuldner bald väterlich salbungsvoll, bald mit staatsanwaltlichem Drohfinger an seine Pflicht gemahnt und schliesslich auf eine bestimmte Zeit zu « gedeihlichem und gütlichem Vergleich » ins Bureau eingeladen. Zum Schlusse hiess es :

Gegeben zu Zürich am 7. Julius 1897.

Mein Kompagnon meinte stolz : « Dem Manne habe ich ordentlich ins Gewissen geredet, was ? Sie werden sehen, der kommt uns sicher ! »

Er ist dann auch gekommen, und es kam tatsächlich zu einem gedeihlichen Vergleich. Sieben Franken brachte uns dieses Geschäft ein.

Schlechter Rat ist
billig

Sonst aber hatten wir schlechte Zeiten. Das Geschäft wollte nicht in Schwung kommen, unsere Tageseinnahmen beliefen sich meistens nur auf 2 bis 4 Franken.

Trotzdem behauptete Herr von Makowie immer wieder, das Geld liege nur so auf der Strasse, und war stetsfort fröhlicher Laune. Er erzählte mir ein wenig von seiner Praxis als ehemaliger polnischer Staatsanwalt, mehr von seiner Tochter Julia, die in Lodz ein Musikinstitut führe, und noch mehr von seinen galanten Liebesabenteuern in vergangenen Zeiten. Auch jetzt, als 70jähriger sah er noch gern schöne Frauen. Als einmal



*Und dann noch ein
junges Mädchen, das
irgend eine Stelle „in
ganz feinem Hause“
wünschte*

während seiner Anwesenheit die Mirzl Hohleitner kam, frass er sie fast auf mit seinen Blicken, und nachher rief er ganz entzückt : « Das ist ja ein gottvolles Paradiesvögelchen ! Und Sie scheinen gut



„Kein Wort mehr“, schnaubte er. „Sie können ja gehn, augenblicklich!“
 „Selbstverständlich gehe ich“.

bekannt zu sein mit ihr — ist sie denn schon öfter dagewesen? »

« Sie kommt jeden Tag, etwas vor 6 Uhr », sagte ich.

Und von da an blieb mein Kompagnon, der sich sonst gewöhnlich schon um halb fünf zu entfernen pflegte, ein paarmal auch bis 6 Uhr im Geschäft.

Aber die Mirzl kam nicht mehr.

Zwei-, dreimal hatte ich nach Geschäftsschluss mit ihr einen Spaziergang gemacht und sie dann zum Nachtessen eingeladen. Wir hatten es immer sehr lustig gehabt, und es schmerzte mich doch ein wenig, dass sie so ganz ohne Abschied von mir ging. Andererseits war ich — infolge meiner unsichern Existenz — der

kleinen Freundin doch nie recht froh gewesen, und es konnte mir nur recht sein, wenn sie einen andern Freund oder eine « feine Herrschaft » gefunden hatte, durch unsere Vermittlung hätte sie doch nie eine Stelle bekommen.

Wir konnten überhaupt niemand placieren. Und das drückte mich fast noch mehr als die schlechten Einnahmen.

Da kam eines Tages ein Gärtner, der früher in Deutschland gewesen, sich dort gegen das Gesetz vergangen und dann geflüchtet war. Jetzt beabsichtigte er, wieder nach Deutschland zu gehen, wollte aber vorerst wissen, ob für sein ehemaliges Vergehen schon die Verjährung eingetreten sei.

« Das werden wir gleich mal nachsehen », sagte mein Associé und griff nach dem vor ihm auf dem Tische liegenden broschierten Buche « Der Volksadvokat ». Darin blätterte er herum, murmelte immer: « Verjährung, Verjährung », bis sein Klient hart zu ihm hinrückte und — suchen half.

Und dann fanden sie und lasen den betreffenden Absatz gemeinsam durch.

« Da sehen Sie nun selbst, Sie können getrost nach Deutschland, die Sache ist verjährt! » sagte wohlwollend mein Associé.

Der Gärtner aber besah sich das Buch noch näher und meinte zweifelnd: « Das wäre aber nach schweizerischem Gesetz; ob in Deutschland — »

« Ist dort ganz gleich, » fiel mein Rechtsgelehrter ein, « ich als Jurist muss das doch wissen. »

Der Brief an den Papst

Noch drastischer war ein anderer Fall: Es kam eine Frau aus dem Arbeiterstand, die sich von ihrem Manne scheiden lassen wollte, weil er ihr schon mehrere Monate kein Geld mehr schicke, er arbeite nämlich auswärts, und weil sie nun — einen andern heiraten wolle. Aber es werde wohl etwas schwierig sein — meinte sie — da sie katholisch getraut sei.

Mein Kompagnon jedoch behauptete gleich, das liesse sich schon machen. Er werde einfach dem Papst in Rom schreiben, dass er die Ehe annulliere.

Ich fiel fast vom Stuhl über diesen ungeheuerlichen Blödsinn.

Auch die Frau traute der Sache nicht recht. « Ja, tut denn der Papst das? » fragte sie ungläubig.

Und der dimit. Staatsanwalt, im Brustton der Ueberzeugung: « Gewiss tut er's, wenn ich ihm schreibe! Ich werde ihn schon gehörig einseifen, lassen Sie mich nur machen! »

Auf die schüchterne Frage der Frau, was das etwa kosten würde, schrieb er ihr gleich das Konto:

Rat in Rechtssachen	Fr. 2.—
Brief an den Papst	» 5.—
Porto	» —.50

in Summa Fr. 7.50

Die Frau besah die Rechnung und meinte, es wäre ja nicht gerade zuviel, wenn es etwas nützen würde. Aber sie habe jetzt kein Geld bei sich, sie werde am Nachmittag wieder kommen. Natürlich kam sie nie wieder.

Nachdem die Frau weg war, erlaubte ich mir die etwas scharfe Bemerkung: « Aber Herr von Makowic, so darf man die Leute doch nicht anschmieren! Ein Schreiben an den Papst — das ist doch vollständig zwecklos! »

Aber da kam ich schlecht an. Mein Kompagnon funkelte zornig durch seine Brillengläser und rief scharf: « Mein Herr, haben Sie jus studiert, oder ich? ! Geben Sie Rat in Rechtssachen oder ich? Ich verbitte mir Einmischungen Ihrerseits in mein Ressort ein für allemal! »

Von da an hatte die Gemütlichkeit in unserer Kompagnie ein gehöriges Loch. Und bald danach kam der Schlusseffekt.

Der letzte Kunde

Eines Tages sprach ein Mann bei uns vor.

« Ist hier ein Stellenvermittlungsbureau? »

« Jawohl, Sie wünschen? »

« Haben Sie die amtliche Bewilligung zur Führung dieses Geschäftes ? »

« Amtliche Bewilligung ? » — Ich machte ein dummes Gesicht.

Nun legitimierte sich der Mann als Polizist und sagte : « Wenn Sie keine polizeiliche Bewilligung haben, müssen Sie das Geschäft schliessen ! »

Nun wandte ich mich an meinen Juristen : « Was sagen Sie dazu, Herr von Makowie ? »

« Was ist da weiter zu sagen ? » machte er lachend, « in der Schweiz ist doch absolute Handels- und Gewerbefreiheit. »

Der Polizist widersprach : « Nein, zur Führung einer Stellenvermittlung ist die polizeiliche Bewilligung einzuholen. »

« Davon weiss ich nichts und ich glaub's auch nicht », sagte mein Kompagnon unverfroren.

Nun wurde der Polizeimann ernst. « Ob Sie es glauben oder nicht, die Stellenvermittlung hat ihre Tätigkeit sofort einzustellen, bis die amtliche Erlaubnis eingeholt ist, widrigenfalls haben Sie gehörige Strafe zu gewärtigen. Adieu ! »

Wo der Hase im Pfeffer liegt

« Und jetzt, Herr Staatsanwalt, was machen wir jetzt ? » fragte ich nicht ohne Hohn.

« Was schert uns die Polizei, wir machen weiter. »

Da riss mir denn doch die Geduld. « Dieser Rat ist ebensoviel wert, wie all Ihre andern — nämlich gar nichts ! Ob Sie wirklich irgendwo und wann die Rechte studiert haben, weiss ich nicht; aber das weiss ich, dass Sie von den Gesetzen unseres Landes keine Ahnung haben. Und dabei wollen Sie Rat er-

teilen — das ist doch der Gipfel der Unverfrorenheit ! »

Der Pole war vom Stuhle aufgesprungen, schnappte ein paarmal nach Luft und quietschte in hohen Fisteltönen : « Herr, wie reden Sie mit mir ? ! Sie, der junge Mann, mit mir, dem alten, erfahrenen Juristen ! »

« Hier handelt es sich nicht um das Alter, sondern um die Fähigkeiten, und die mangeln Ihnen. Sie nannten sich grossartig « Seele des Geschäftes », faselten von weitreichenden Verbindungen im In- und Ausland und alles ist nur, gelinde gesagt — blauer Dunst ! »

« Kein Wort weiter ! » schnaubte er. « Sie können ja gehn, augenblicklich ! »

« Selbstverständlich geh' ich ! »

Kaum hatte ich dies gesagt, riss er seine Brieftasche heraus und warf mir 100 Franken hin. « Da haben Sie Ihr Geld zurück. Die Möbel müssen Sie spätestens morgen abholen, andernfalls stelle ich sie auf die Strasse ! »

Ich steckte die 100 Franken ein und sagte : « Jetzt versteh' ich den berühmten Absatz 5 unseres Vertrages erst. Sie haben jedenfalls nur auf einen Kontraktbruch meinerseits gewartet. Ja, wenn Sie so alle 10—12 Tage irgendeinem armen Teufel 100 Franken abknöpfen können, liegt das Geld für Sie ja wirklich auf der Strasse, wie Sie so gern sagen. »

« Hinaus ! ! » brüllte der edle Pole und wies mit drohender Gebärde nach der Tür.

Ich sah ihm fest in die Augen, schleuderte ihm ein « alter Schwindler ! » ins Gesicht und ging.

Als ich am nächsten Vormittag mit einem Dienstmann meine Möbel abholte, stand schon eine Fuhre anderer Möbel,

darunter sogar Polstersessel und ein Sofa, vor dem Hause. Oben im Bureau traf ich einen recht unscheinbaren Mann, mittlern Alters, der sich als Associé des Herrn von Makowic ausgab und mich recht feindselig behandelte. — — — —

Nicht lange nachher trat eine einschneidende Verschärfung der Bestimmungen zur Eröffnung von Rechtsagenturen in Kraft, durch die den unhaltbaren Zuständen auf diesem Gebiete Einhalt geboten wurde.



Die Minute, die eine Ewigkeit dauert